Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wiener Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

AKADEMISCHES MUSEUM ZU MARBURG.

Wiener Briefe.

I.

Grillparzer und Griechenland. — Preußen. — Die neuere Wendung österreichischer Politik. — Die Familie Dietrichstein. — Halm und Wolf. — Das Theater und die neuen Stücke. — Die Censur zerstört. — Rank und Schuselka. —

Grillparzer ist wieder zurück. Die Freunde stürmen zu ihm, um Neuigkeiten, Erlebnisse — namentlich aus Griechenland — von ihm zu hören; der stille, schweigsame Dichter müßte die Zunge einer Lerchenfelder Wäscherin haben, wollte er auf alle die geschwätzigen Fragen antworten. Und was soll er ihnen erzählen? Es herrscht ein eignes Fatum über dem Haupte dieses Schicksalstragöden. In sein ganzes Leben greift eine eigene unsichtbare Macht ein, die es immer anders gestaltet, als er will. Da zog es ihn hin nach dem Lande seiner Träume, nach der Heimath seiner „Sappho" und seiner „Medea." Jahre lang bereitete er sich vor, den Boden zu besuchen, dessen goldenes Zeitalter seine heißesten Studien bildete, endlich ist Alles vorbereitet — er kommt an, um zu schauen, zu forschen, zu genießen; da bricht eine Revolution aus, Alles, was den Namen Deutscher trägt, muß vor dem Volkshaß flüchten, und der deutsche Dichter muß seine Muttersprache verläugnen und die Denkmäler und Stätten seiner Dichterträume unter der Maske eines Italieners besuchen, stets der Gefahr ausgesetzt, erkannt und von dem Volke, dessen Vorzeit er gesungen, angefallen und mißhandelt zu werden.

Man hat sich alle Mühe gegeben, Grillparzer den Aufenthalt in Athen angenehm und erfolgreich zu machen. Der König und die Königin, denen ein Deutscher in diesen verhängnißvollen Tagen wie ein überirdisches Wesen ist, gaben ihm einen Offizier aus ihrem Gefolge zur Begleitung, der österreichische Gesandte bot ihm sein Hotel als Wohnung an und beorderte einen seiner Beamten gleichfalls zu dessen Escorte. Dennoch durfte er es nicht wagen, einen Ort außer Athen zu besuchen, und beschleunigte daher seine Rückreise. Den Tag nach seiner Ankunft hier wurde Grillparzer von dem Fürsten Metternich zu sich geladen, um seine persönlichen Anschauungen von der Lage der Dinge in Athen mitzutheilen. Das österreichische Cabinet soll nämlich fest entschlossen sein, in Griechenland der neuen Ordnung der Dinge, in so weit sie sich friedlich entwickeln wird, nicht störend in den Weg zu treten. Die Nachricht, daß Preußen seinen Gesandten aus Athen zurückberufen habe, befremdete hier nicht wenig. Ist Preußen conservativer als Oesterreich? Oder läßt es sich von Rußland bereden, die Komödie mit der Abberufung Katakazi's für Ernst zu nehmen und ihm dabei zu secundiren? Was hat Preußen überhaupt für ein directes Interesse in der griechischen Sache, um statt dem Beispiele der drei übrigen Großmächte, dem russischen zu folgen? Da selbst Baiern die griechische Wendung als ein fait accompli betrachten will, so fragt man Preußen: s'il veut être plus royaliste, que le roi? Uebrigens hat Grillparzer gleich bei seiner Ankunft dem Gerücht, der preußische Gesandte sei aus Athen abberufen worden, widersprochen, und officielle Depeschen haben später wirklich die Nachricht als eine übereilte und unrichtige widerlegt. Dennoch scheint man bei uns des Glaubens zu sein, Preußen wolle sich in seiner äußern Politik Rußland anschließen. Ob nun das Project einer Allianz zwischen Oesterreich, England und Frankreich, von dem hier so manches laut geworden, die Folge oder die Ursache von jenem ist, darüber mag ein Anderer Aufschluß geben. So viel kann jedoch der politischen Welt vielleicht als Wink dienen, daß, wenn der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg die Hand der jungen Königin von Spanien erhält und Oesterreich und Frankreich sich vereinen, ihre Candidaten dem englischen zu opfern, die erwähnte Allianz wirklich zur Reife gediehen ist.

Man darf zur richtigen Beurtheilung mancher politischen Er-

scheinungen nicht übersehen, daß seit ohngefähr zwei Jahren ein wichtiger Wendepunkt in der Politik des österreichischen Cabinets eingetreten ist. Oesterreich hat aufgehört, der Vertheidiger aller Legitimität à tout prix zu sein. Seitdem die Revolutionen nicht mehr von Frankreich, sondern von Rußland ausgehen und die Petersburger Allianz nur darauf loszielt, die österreichische Ehrlichkeit zu dupiren, ist unsere Stellung eine andere geworden. Oesterreich war so klug und würdig, den Noten Rußlands kein Gehör zu geben und Frankreich und Belgien, dessen Dynastien es ein Mal anerkannt, nicht durch allerlei Gesandtenintriguen nach dem Beispiele von St. Petersburg zu necken. Nun Rußland die heuchlerische Larve unwillkürlich abgefallen, wird Oesterreich noch in seinem System bestärkt. Es unterliegt in unseren politischen Kreisen keinem Zweifel mehr, daß die nunmehr großjährig erklärte Königin von Spanien als solche endlich auch von Oesterreich anerkannt werden wird. In Griechenland will es dieselbe Politik befolgen, und selbst seinem Bundesgenossen England hat es keine Lust die Hand zu reichen, um die unruhigen Irländer niederhalten zu helfen; es hat seine Verwendung beim päpstlichen Stuhle entschieden abgeschlagen. Allerdings treten hier auch noch die Religionsverhältnisse hinzu. Die schreiende Ungerechtigkeit, die gegen die katholische Kirche in Irland verübt wird, kann den englischen Unterdrückern wenig Sympathien unserer Seits zuziehen. Vielmehr hat jenes directe Ansuchen Englands Oesterreich die Veranlassung gegeben, sich in seiner Antwort für eine nothwendige Reform der kirchlichen, wie der politischen Zustände Irlands auszusprechen „pour conserver la paix générale." — Wie unwahrscheinlich auch ein Wechsel des Ministeriums in London für den Augenblick ist, so würde man bei uns durchaus nicht ungern sehen, wenn ein Whig-Ministerium wieder ans Ruder käme, und dadurch vielleicht manche Reform im Oberhause Statt fände. Die unverhältnißmäßige Uebermacht des englischen Hochadels — wodurch ja die Dinge in Irland so auf die Spitze getrieben wurden — ist Oesterreich schon als Beispiel für seinen eigenen Adel zuwider, um so mehr, als in neuester Zeit die Brochure „Oesterreich und seine Zukunft" durch Hinweisung auf England unsern Hochadel zu alarmiren suchte.

Aus diesen, wie aus manchen andern, hier schwer auseinander-

zusetzenden Ursachen ist man auf die Besetzung des Gesandtschaftspostens in London, der seit dem Abgang des Fürsten Paul von Esterhazy erledigt ist, gespannt. Um diese Stelle ist bereits seit acht Monaten ein fortwährendes Kriegsspiel eröffnet, wobei die mächtigsten Familien allen Einfluß aufbieten, um ihre Candidaten durchzusetzen. Die meisten Chancen hat der Graf Moritz von Dietrichstein, ein wirklich verdienstvoller und talentreicher Staatsmann der jüngern Schule. Graf Dietrichstein war früher Gesandtschaftssecretair in London und hat somit die Verhältnisse und Geschäfte ab ovo studirt. Als Geschäftsträger und bevollmächtigter Minister an mehreren constitutionellen Höfen, hat er eine Schule durchgemacht, die manchem unserer Diplomaten zu wünschen wäre. Der Vater des Grafen Dietrichstein war Erzieher des Herzogs von Reichsstadt, und wenn je ein Mann Berücksichtigung für treue Staatsdienste verdient, so ist es dieser ehrwürdige siebzigjährige Greis, der nicht nur eine der populairsten Persönlichkeiten unserer Aristokratie ist, sondern auch einer jener Volkslieblinge, die mit der Geschichte und dem öffentlichen Leben einer Stadt oft wie zusammengewachsen erscheinen. Trotz seines hohen Alters ist dieser liebenswürdige Greis der unermüdlichste Verehrer aller Kunst und Wissenschaft. Als Präfect der Hofbibliothek, als Director des Münz- und Antikencabinets, so wie auch als Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, ist er einer der Ersten, an die sich der fremde Gelehrte bei seiner Ankunft in Wien meldet, und die geschäftige Zuvorkommenheit, mit welcher der freundliche alte Herr für seinen Gast sorgt, hat nicht wenig beigetragen, den guten Ruf der Wiener in der Fremde auszubreiten.

Von dem Präfecten der Bibliothek bis auf diese selbst ist nur ein Sprung und so melde ich Ihnen, daß Halm in Verbindung mit dem Scriptor der Hofbibliothek Wolf die reiche Manuscripten-Sammlung benutzt, um fünfundzwanzig Stücke des Lopez de Vega in der Ursprache (ohne Uebersetzung, aber mit reichen kritischen Noten) herauszugeben. Halm's neuestes Stück kommt bereits im nächsten Monat zur Aufführung. Es ist ein Trauerspiel in Prosa und heißt St. Pierre. Möge der Erfolg ein glücklicher sein, unser Burgtheater braucht es, das Publikum hat einen guten Theil seines Zutrauens zu dem sonst so schönen Kunstinstitut verloren, und was das Schlimmste ist, Holbein hat das Zutrauen zu sich selbst eingebüßt.

Er traut seinem Urtheile nicht mehr und wartet nun immer erst den Erfolg eines Stückes auf andern Bühnen ab. Wenn dies nun alle Theaterdirectoren so machen wollten — wo würde dann ein dramatisches Product zuerst aufgeführt? In Wien zumal, wo wir gewohnt sind, jedes Jahr ein Paar neue Stücke von einheimischen Autoren auf dem Theater zu sehen und wo in Ermangelung anderer Anregungen Alles der Bühne sich zuwendet und unsere Stadt wirklich zu dem fruchtbarsten Herd deutscher Bühnendichtungen geworden ist, muß die Politik des Herrn von Holbein eine desto schlimmere Folge haben. In der That fehlt es an Originalstücken. Laube hat seine Bernsteinhexe eingesendet, Gutzkow sein „Schwert und Zopf"; beide haben noch nicht die Censur passirt. Bauernfeld hat sein neuestes Stück „Großjährig" wieder zurückgenommen; ein anderes von ihm „Aus dem Volke" wurde nicht erlaubt.

Die Censur wird übrigens von Grund aus zerstört, d. h. das Gebäude in der Herrngasse. Vorläufig ist ihr Bureau mit dem des schnellsten Fortschrittes vereinigt: d. h. mit dem Eisenbahnbureau. Wollen wir dies als gute Vorzeichen betrachten? Einstweilen hat sie ihre Thätigkeit noch nicht eingestellt. Rank's „Vier Brüder aus dem Volke" (Leipzig, bei Einhorn) sind nicht erlaubt worden, weil einige rücksichtslose Stellen darin vorkommen. Das Buch ist in poetischer Hinsicht eine merkwürdige Erscheinung; der Verfasser zeigt bei einiger kindlichen Unerfahrenheit in der Technik eine große dichterische Reife. Was übrigens in seinem Buche wie Opposition aussieht, ist durchaus nicht mit den Ausfällen oder Gereiztheiten mancher politischen Oppositionsschriftsteller zu verwechseln; es ist Nichts als die Offenheit eines Naturmenschen, der nicht glaubt, daß eine Wahrheit, zumal eine poetisch und edel ausgesprochene, verletzen kann. Rank hat auch im Bewußtsein dieser Reinheit seinen Namen auf dem Buche genannt. Man sagt, daß er deshalb in Collisionen mit der Polizei kommen werde; allein wir sind überzeugt, daß man einen Unterschied zu machen wissen wird zwischen offenen Naturen dieser Art und versteckten Parteigängern. — Was den Schriftsteller Schuselka betrifft, so erfährt man nachträglich Folgendes. Nach einer Abwesenheit von zwei Jahren, die er theils in Jena, theils in andern deutschen Städten verlebt, kam der junge talentvolle Advokat wieder nach Oesterreich zurück und lebte in letzter Zeit im Kloster zu Klosterneuburg, bei

seinem Freunde, dem Prälaten. Vor ohngefähr vierzehn Tagen wurde er eines schönen Morgens von der Polizei, fünf Mann hoch, besucht. Außer dem Manuscripte der Brochüre „Deutsche Worte eines Oesterreichers" (die erst vor wenigen Tagen eine so schöne und gerechte Würdigung in der Augsb. Allg. Zeitung fand) und der Brochüre „Oesterreich und Ungarn" (antimagyarisch) fand man bei ihm mehrere Concepte von Correspondenzen in der Deutschen Allgem. Zeitung*) und einen Brief von Dr. Kolb in Augsburg, der ihn etwas compromittirt. (?) Nachdem man ihn bei der Polizei inquirirt hatte, wurde er jedoch sogleich wieder auf freien Fuß gestellt und man glaubt allenthalben, daß der junge, durch redliche, echt deutsche Gesinnung, so wie durch vortreffliche Kenntnisse sich auszeichnende Schriftsteller weiter keine Unannehmlichkeiten haben wird. Schuselka ist übrigens auch Verfasser des trefflichen Volksromans Franz Gutherz, der vielleicht im übrigen Deutschland nur deshalb unbeachtet blieb, weil er hier gedruckt wurde.

Einen Irrthum, der sich in meinen letzten Brief eingeschlichen, muß ich berichtigen. Die Gegenschrift auf die Brochüre „Oesterreich und dessen Zukunft" welche im vorigen Monat (bei Reclam jun.) in Leipzig unter dem Titel: Der Fortschritt und das conservative Prinzip in Oesterreich von Dr. S*** ist nicht aus der Feder jenes Schriftstellers geflossen, auf den mein voriges Schreiben anspielte; der Verfasser derselben ist ein Herr Dr. Schick und die ganze Haltung des Buches zeigt bei näherer Prüfung, daß der Verfasser zu sehr gezittert hat, auch nur den kleinsten Hauch von Tadel gegen die österreichischen Zustände zu wagen. Dadurch verfehlt die ganze Brochüre ihren Zweck. Nichts nützt einer Verwaltung weniger, als wenn man sie in einem speichelleckerischen Tone anpreist. Der Anpreisende erscheint allsogleich in den Augen der öffentlichen Meinung als ein unfreier Mensch, als Augendiener; und der Leser mißtraut nicht nur jedem seiner Worte, sondern er wird zum Widerspruch gereizt und verhöhnt selbst dasjenige, was wahr in denselben ist.

Z. v. Z.

---

*) Die Deutsche Allg. Zeitung hat hier zwei Correspondenten. Schuselka war es nicht, der den Scandal über Halm ausprengte.

II.

(Von einem andern Correspondenten.)

Soupiricon. — Der Matschakerhof und sein Ursprung. — Wiener Charivari — Die projectirte Literaturzeitung. — Lenau. —

Haben Ihre Leser schon von unserem „Soupiricon" etwas gehört? Das Soupiricon im Matschakerhof hat nicht etwa seinen Namen von soupir (Seufzer); denn wahrlich nirgends wird weniger geseufzt, als unter dieser lustigen Bande von fröhlichen Käuzen, die alle Abende im erwähnten Matschakerhof sich versammeln, um zu soupiren. Errathen Sie das freimaurerische Geheimniß dieses Namens? Die Gesellschaft des Soupiricon besteht aus Literaten, Künstlern, Buchhändlern und was Wien sonst an fröhlichen Brüdern von Geist und Witz besitzt. Es ist ein Nachfolger der alten Ludlamshöhle und ein Stiefbruder der Cölner Carnevals-Narren-Gesellschaft. So lange die Polizei ihre Nase nicht dazwischen steckt, sollen hier, will's Gott, recht viele närrische Streiche, gute und schlechte Witze, gemacht werden. Ueber das Wort „Matschakerhof," das die meisten Wiener nicht zu erklären wußten, gab vor einigen Tagen Franz Gräffer Aufschluß. Dieser Gasthof ist nämlich eine der ältesten Herbergen Wiens und spielte bereits damals eine Rolle, als Mathias Corvinus die Stadt so eingeschlossen, daß die Zufuhr der Nahrungsmittel aufhörte. Der angestammte Landesherr Friedrich III. zögerte mit dem Entsatz, mußte zögern, wollte zögern. „Mögen die Wiener nun erfahren, was Hunger heißt!" sagte er; „sie verdienen es, da sie es mir selbst so gemacht haben." Was blieb also in dieser gefühlvollen Lage übrig? Nichts Anderes blieb übrig, als Pferde- und Katzenfleisch. Bei dieser netten Hungercur blieb noch übrig, die Schenken und Gasthäuser zu schließen. — Inzwischen war da eines, dessen Wirth, ein geborner Ungar, dennoch einige seiner Landsleute aufnahm. Es waren dies nämlich Abgesandte des Königs, beauftragt, den Zustand der Stadt kennen zu lernen. Kamen nun magyarische Gäste an, so fragte er sie: **Mikor érkezett az ur?** (Wann seid ihr angekommen?) antworteten sie: **Ma csak** (Erst heute!) so ließ er sie ein. Das war so die Probe. Und das war und ist so der Ursprung des Namens: Matschakerhof. Der

alte Localdichter Meisel, ein Mann, der hoch in den Siebzig ist, hat die Concession zu einem „Wiener Charivari" erhalten. Meisel hat früher eine Wochenschrift „Hans Jörgels Briefe" herausgegeben, worin im österreichischen Dialekt über alle Tagesbegebenheiten mitunter sackgrobe Witze gerissen wurden. Dieser Hans Jörgel hatte die freieste Censur unter allen Zeitschriften! Der „Wiener Charivari" soll gleichfalls im österreichischen Dialekt erscheinen. Wie heißt Charivari auf Oesterreichisch?

Eine andere Zeitschrift, die gleichfalls mit dem neuen Jahre erscheinen sollte, ist im Projecte aufgegeben worden. Es ist dies die „Literaturzeitung", welche Schmidt herausgeben wollte; als Erzieher des Fürsten Lobkowitz muß er diesen auf die Universität nach Prag begleiten, und von dort aus ein Wiener Blatt zu redigiren, wäre zu beschwerlich gewesen. Es ist Nichts dabei verloren. Das Blatt wollte sich's zur Aufgabe machen, alle im Auslande erscheinenden Schriften über Oesterreich zu beurtheilen; wie wären diese Urtheile unter hiesiger Censur wohl ausgefallen?

Lenau, dessen Gedichte so eben in einer neuen Ausgabe erschienen sind, bereitet sich historisch zu einem neuen Epos „Die französische Revolution" vor.*) Seine Gedichte sind noch immer verboten. Doch hat er keine neuen Anfechtungen gehabt, nicht ein Mal wegen der Albigenser, die doch wahrlich nicht im österreichischen Censur-Geschmack sind.

Rainer ***

*) Das muß wohl ein Irrthum sein. Die französische Revolution in Einem Epos! Vielleicht ein Stoff aus der Revolution? D. R.